

xuellen Mißbrauch einschloß, trieb viele Frauen in die Prostitution, die von der spanischen Krone geduldet wurde. Zuhälterei und jede Art „skandalösen Verhaltens“ wurden jedoch bestraft. Suárez fand heraus, daß die Strafverfolgung des Zusammenlebens unverheirateter Paare, die von Amts wegen erfolgte, diese u.a. wegen der hohen Kosten der Heirat und den zahlreichen Eheverboten des katholischen Kirchenrechts weit verbreitete Sitte nicht eindämmen konnte. Die von Suárez ausgewerteten Prozesse wegen „solicitud“ zeigen, daß viele Frauen erotische Berührungen und Sex mit Priestern im Beichtstuhl – ob von ihrer Seite freiwillig oder gewaltsam erzwungen – erst anzeigten, wenn sie von späteren Beichtvätern dazu durch Verweigerung der Absolution gezwungen wurden. Ihre Verhöre demonstrieren, daß sie sich der Strafwürdigkeit dieses Vergehens oft gar nicht bewußt waren, das sie ja mit einer Autoritätsperson in Sachen christlicher Moral begangen hatten. Jedenfalls gelang es der katholischen Kirche ebenso wenig, alle ihre Priester zur sexuellen Enthaltsamkeit zu zwingen, wie es dem Staat gelang, alle seine Untertanen zu zwingen, alle in unglücklichen Ehen zu verbleiben.

Suárez hat mit ihrer Arbeit demonstriert, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Spannungsverhältnis Diskurs über die Normen des Zusammenlebens der Geschlechter – geltendes Recht – Konfrontation der Justiz mit dem alltäglichen Zusammenleben von Männern und Frauen sehr produktiv sein kann. Für die *gender history* Mexikos ist besonders zu hoffen, daß das in bezug auf dieses Thema wenig untersuchte 19. Jh. vergleichbaren Studien unterzogen wird.

Ulrike Schmieder

**Douglas Peter Mackaman, *Leisure settings. Bourgeois culture, medicine, and the spa in Modern France, The University of Chicago Press, Chicago/London 1998, 209 S., Abb.***

In den Getränkeabteilungen der Supermärkte stehen sie zuhauf – Wasser aller Couleur: Vittel, Evian, Vichy. Auf dem richtigen Tisch serviert, begleiten sie ein anspruchsvolles Essen oder zeugen vom ausgewählten Geschmack des Konsumenten. Vielleicht kommt auch der eine oder andere auf die Idee, während einer Reise durch Frankreich einen Abstecher in eines der namengebenden Bäder zu unternehmen. Es steht heute jedoch weniger zu erwarten, daß diese Orte ausgesucht werden, um einen Jahresurlaub zu verbringen. Im 19. Jh. war der Wasserversand dagegen ein lukratives Nebengeschäft der Bäder und ein naturales Werbemittel für den Ferienaufenthalt am „Abfüllungsort“. Die Geschichte der französischen Bäder und ihres Publikums im 19. Jh. steht im Mittelpunkt dieser Untersuchung. Sie füllt eine Lücke in der Erforschung der bürgerlichen Kultur und Identität zunächst für den französischen Fall, und ihr sind nachfolgende Vergleichsstudien für andere Regionen oder Nationen zu wünschen. Mackamans Studie zeigt zweifellos, wie zentral die bürgerliche Lebenswelt von Faktoren und Attributen beeinflusst wurde, die außerhalb der bisher im Mittelpunkt stehenden Welt der Arbeit angesiedelt waren. Sie entschlüsselt die symbolische Aufladung von Freizeit und die wichtige Funktion des Bades als Ausdruck distinktiven Verhaltens.

Der Verfasser sieht die im 19. Jh. so zahlreich aufgesuchten Bäder als die Orte an, in denen es dem aufstrebenden Bürgertum gelang, eigene, identitätsstiftende Ferienpraktiken zu entwickeln

und schließlich diese Praxis als die einzig richtige Art zu definieren, seine Ferien zu verbringen. Angeregt vom Werk Michel Foucaults und von Arbeiten französischer Historiker, deren Œuvre von Foucault beeinflusst wurde – explizit werden Alain Corbin und Michelle Perrot genannt –, interessieren *Mackaman* die Bäder als Orte, an denen sich medizinische Diskurse mit denen eines aufstrebenden, identitätssuchenden Bürgertums vermischten und überlagerten. Im Ergebnis offerierte die Medizin eine mögliche Gebrauchsanweisung für einen Ferienaufenthalt, der von den Besuchern ob seiner Rationalität und Produktivität gern aufgegriffen wurde. Die zentrale Frage, warum die Medikalisierung in den Bädern ab 1850 zugunsten von Vergnügungen abnimmt, während sie gleichzeitig die Gesellschaft überzieht, beantwortet *Mackaman* mit der These, daß die Bourgeoisie der medizinischen Diktate einer Kur seit der Mitte des 19. Jh. nicht mehr bedurfte, da sie ihre identitätsstiftende Funktion erfüllt hatte.

Im ersten Teil zeichnet der Autor die Entwicklung der französischen Bäder und ihres Publikums seit der Frühen Neuzeit nach und betont die Kontinuitäten in der Geographie der Kurorte. Die zentralen Bassins der Bäder waren bis ins 18. Jh. hinein offene Orte: Geschlechter und Stände trafen sich, zum Teil wurde nicht einmal das Vieh ausgeschlossen vom anregenden und heilenden Bad. *Mackaman* betont insbesondere, daß in den Orten keine medizinischen Einrichtungen vorhanden waren, und die Gäste auch ohne ärztliche Beaufsichtigung auskamen. Die Badeorte besaßen ein Mindestmaß an infrastruktureller Ausstattung, der Bäderbetrieb leistete indes nur einen marginalen Beitrag zur lokalen Ökonomie. Am Ende des 18. Jh.s veränderte sich der Gebrauch der Bäder: Sie

wurden nun beaufsichtigt und ihre Nutzung gebührenpflichtig. Die in Gang gekommene Differenzierung reagierte – so *Mackaman* – auf eine veränderte kulturelle Sensibilität der Besucher bezüglich Privatheit und Moral. Der Wunsch nach Diskretion und die Absage an Kollektivität wird architektonisch in Form kleiner privater Baderäume und spezieller Umkleideräume sowie durch eine behördlich angeordnete temporäre oder räumliche Exklusion von Armen und Invaliden umgesetzt. Vichy und Aix-les-Bains entwickelten sich hierbei zu Vorbildern für alle anderen französischen Bäder.

Im Unterschied zum planlosen Agieren vorher, strebten die Bäderverwaltungen am Anfang des 19. Jh.s eine koordinierte Entwicklung in ‚ihren‘ Orten an. *Mackaman* unterscheidet drei Strategien von lokalen Akteuren unter der Restauration und Julimonarchie. In allen drei Beispielen – die drei „Strategien“ entpuppen sich als drei verschiedene Eigentumsverhältnisse – gibt es vor Ort eine hoch motivierte Gemeinschaft von Ärzten, Unternehmern und Gemeindebeamten, die ‚ihr‘ Bad nach vorn bringen wollen. Im Falle des Staatsbades Vichy verzögerte sich die Umsetzung der hochfliegenden Pläne derart, daß die einheimischen Unternehmer den Staat bei künftigen Projekten nicht mehr um Unterstützung baten. Aix-les-Bains befand sich im Besitz der piemontesisch-sardinischen Krone. Eine größere Gruppe von Investoren nahm dort die Umgestaltung des Bades selbst in die Hand und entwickelte es zu einem der populärsten des Kontinents. Die Mehrzahl der französischen Bäder stand in keiner ökonomischen Beziehung zum Staat oder zu Kommunen. Évian-les-Bains z. B. wurde nur wenig frequentiert und erlebte daher nur einen Hauch des spekulativen Geistes, der die beiden anderen

Bäder vorangebracht hatte. In diesem Ort war es eine kleine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die ein Badehaus und ein Hotel errichteten. Die fehlende Tradition und Reputation ließen die Anstrengungen jedoch zunächst scheitern.

Das Ringen um die Patienten übernahmen im Laufe des 19. Jh.s mehr und mehr die Ärzte, die mithin zu Experten des Sinns von Ferien wurden, waren sie doch die besten Beobachter und Kenner ihrer Gäste. Mit dem beginnenden 19. Jh. erlebten die Bäder einen Besucherboom. Darunter waren viele Gäste, die ein Bad zum ersten Mal aufsuchten. Orientieren konnten sich die neuen Fremden vor allem an der verbreiteten ‚Etiketteliteratur‘, die *Mackaman* als Gradmesser der sich verändernden bürgerlichen Identität interpretiert und entsprechend ausgewertet. Dort wurde die hohe Verantwortung der Frau für das Wohlergehen der Familie und die symbolische Aufladung der Freizeit betont: das Verlassen der Stadt avancierte zum entsprechenden Ausdruck für distinktives Verhalten, die Reise ins Bad zum Zeichen eines exklusiven Lebensstils. Die nicht zuletzt durch die Eisenbahn begünstigte enorme Prosperität der Bäder transformierte die Orte und führte zu ihrer neuen Bezeichnung als *ville d'eaux*.

Im vierten Teil steht die Genese der Ferien via Medikalisierung im Mittelpunkt. *Mackaman* widmet sich ausführlich der Werbung, ist es doch deren Aufgabe, das Bild vom „neuen“ Bad für „neue“ Gäste zu vermitteln. Die Verwandlung des Touristen in einen Patienten begann bereits mit der Pflichtuntersuchung nach der Ankunft. Der Aufenthalt war einem strengen *leisure-regime* unterstellt, das den Alltag regelte. Die detaillierte Beschreibung der verschiedenen Praktiken der Hydrotherapie, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Quellen

und die Verweise auf das gut ausgebildete Personal sollten die Seriosität der Unternehmung praktisch vor Augen führen. *Mackaman* leitet aus diesen Beobachtungen sein Modell von medikalisierten Ferien als einer bürgerlichen Art der Konsumtion von *séjour* ab. War die rationale Form von Urlaub etabliert, bedurfte es der Hydrotherapie nicht mehr.

Daß die Patienten die Vorschriften nicht immer so genau genommen haben, führt der Autor dann in seinem abschließenden Kapitel vor, in dem er sich der wachsenden Rolle des Vergnügens in der zweiten Jahrhunderthälfte widmet. Die bisherige Darstellung wird insofern korrigiert, als nun betont wird, das Vergnügen sei immer Teil der Investition und Werbung gewesen, sein Vorhandensein habe letztlich über den Erfolg eines Bades entschieden. *Mackaman* analysiert anhand von Reiseführern vor allem die in den Bädern offerierte Ferienpraxis. Sie gewähre Sicherheit und Geborgenheit und symbolisiere den sozialen Platz in der Gesellschaft, die Bäder seien damit zu realen Etikettenbüchern mutiert. Alle Attribute, die Architektur der Hotels, die publizierten Kurlisten, das Prozedere des Eintritts in das Casino, die Garderobe trugen dazu bei, Klasse in Status zu transferieren. Der Austausch kultureller Güter erreichte seinen Höhepunkt im Arrangement des beruflichen Fortkommens und glänzender Partien: die Bäder boten demnach soziale Vorteile als Ware feil.

*Mackamans* These ist eingängig und wird durch die Anlage der Studie in abgeschlossenen thematischen Blöcken fast zu oft in Variationen wiederholt. Und doch oder gerade deshalb bleibt Skepsis angebracht. Eben weil die Medikalisierung als unbedingte Voraussetzung eines bürgerlichen Ferienmodells gesehen wird, verblüfft, wie

wenig Aufmerksamkeit ihr vor ihrer zugeschriebenen „Sattelzeit“ entgegengebracht wird. Die eher allgemeinen und zeitlosen Ausführungen im ersten Kapitel führen die Bäder überspitzt als medizinfreie Räume vor. Schaut man in das *Mackaman* durchaus als Vorbild dienende Buch von Corbin<sup>1</sup>, der darin den Wandel der Seebäder vom therapeutischen zum hedonistischen Ort im 19. Jh. nachzeichnet, oder in zeitgenössische balneologische Literatur, entsteht ein anderes Bild: So kam auch im 18. Jh. kein Bad ohne eine medizinische Werbeschrift aus. Ein wenig hat es den Anschein, als soll die Rolle der Medizin im 18. Jahrhundert unterbelichtet bleiben, um die ausgemachte Zäsur stärker hervortreten zu lassen. Gleiches gilt für das Vergnügen und die Funktion des Bades als Lernort bürgerlichen Verhaltens – beides soll erst ab 1850 wichtig werden. Paul Gerbod<sup>2</sup> hat schon darauf hingewiesen, daß sich bereits am Ende des 18. Jhs und vor allem zu Beginn des 19. Jhs in den Bädern bürgerliche Geselligkeitsformen entwickelten, deren weitere Verbreitung wesentlich mit den ‚Auführungen‘ in den Bädern im Zusammenhang standen. Überhaupt wären die Begriffe Bürger, Kurist oder Patient stärker zu hinterfragen. Der Verfasser verwendet den Begriff *bourgeoisie*, um das Publikum bis in die 1860er Jahre zu bezeichnen, und *middle class* für die Zeit nach 1870. Damit soll der zunehmenden Diversifizierung des Publikums begrifflich Ausdruck verliehen werden. Über die tatsächliche Veränderungen der Besucherstruktur erfährt man indes nichts. *Mackaman* kritisiert Corbin für dessen Vertrauen in die Imaginationen der Ärzte, d.h. das von ihm herangezogene Material. Nur muß er sich dann selbst die Frage gefallen lassen, ob seine Quellen: Etikettenbücher, Reiseführer, Werbeschriften ver-

schiedener Couleur, Romane usw., nicht ebenfalls lediglich Imaginationen widerspiegeln. Und gibt es wirklich erst ab den 1850er Jahren mehr Touristen als Kuristen in den Badeorten? Oder war es vielleicht vorher üblicher, sich zwar als Patient in der Kurliste einzutragen, sich aber weniger aus gesundheitlichen Gründen im Bad aufzuhalten?

Gänzlich vernachlässigt wurde in der Darstellung die Umgebung der Badeorte und alle Praktiken, die sich aus deren „Nutzung“ ergeben: Spazieren, Wandern, Reiten, allgemein sportliche Betätigung, Besichtigen von Sehenswürdigkeiten etc. Hatten sie keinen Einfluß auf die Ausbildung einer bürgerlichen Ferienpraxis? Zudem drängt sich die Frage auf, ob die identitätsstiftenden Praktiken – die bürgerliche Art, seine Ferien zu verbringen – auch außerhalb des Bades vorkamen. Hierzu wären weiterführende und vergleichende Studien zu wünschen, denn auch für die französischen Badeorte dürfte gelten, daß sich Krankheitsbehandlung und Regeneration im späten 19. Jh. voneinander auch örtlich schieden: insbesondere anhand der Ferienpraktiken am Meer und in der *villégiature* wäre zu überprüfen, inwieweit dieser Typ rationaler Ferien Bestand hatte oder ob auch konkurrierende Modelle zum Zuge kamen<sup>3</sup>.

Das alles schmälert allerdings keinesfalls *Mackamans* Verdienst, ein flüssig zu lesendes, knappes und zugleich dichtes Buch vorgelegt zu haben – an ihm wird künftig kein Weg vorbei führen, wenn man sich mit französischem Bürgertum, Freizeit und Badekultur im 19. Jh. beschäftigen möchte.

Andreas Mai

- 1 A. Corbin, Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste, Frankfurt a. M. 1994. *Mackaman* hat die

Chance, seine These von der Entwicklung eines allgemeinen bürgerlichen Ferienmodells im Bad mit der Studie Corbins zu diskutieren, leider nicht genutzt.

- 2 P. Gerbod, Une forme de sociabilité bourgeoise: le loisir thermal en France, en Belgique et en Allemagne (1800–1850), in: E. François (Hg.), Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, 1750–1850, Paris 1986, S. 105–119.
- 3 Vgl. z.B. A. Rauch, Les vacances et la nature revisitée, 1830–1939, in: A. Corbin (dir.), L'avènement des loisirs, 1850–1960, Paris 1995, S. 83–117.

**Daniel Mollenhauer, „Auf der Suche nach der „wahren Republik“. Die französischen „radicaux“ in der frühen Dritten Republik (1870–1890), Bouvier, Bonn 1998, 411 S.**

Mollenhauer legt mit dem anzuzeigenden Buch seine 1996 in Freiburg/Br. angenommene Dissertation vor. Der Autor nimmt die frühe Phase der Dritten französischen Republik, die Jahre 1870 bis 1890, und insbesondere die *radicaux* (d.h. die radikalrepublikanische Bewegung) in den Blick. Der behandelte zeitliche Rahmen ist für Mollenhauer mit dem Formierungsprozeß der Dritten Republik identisch. Hier schließt er sich der Argumentation von Jocelyne George und Jean-Yves Mollier an, die nicht, wie verbreitet, 1879, das Jahr, in dem ein Republikaner das Präsidentenamt übernahm, sondern erst 1890 nach dem Scheitern der populistisch-plebiszitären Volksbewegung Boulangers den erfolgreichen Abschluß der Republikgründung sehen.<sup>1</sup> Aus dem Blickwinkel seines Themas wird diese Periodisierung gestützt, können sich doch die *radicaux* erst nach der Boulanger-Krise in ihrer ganzen Breite mit den zum Teil von Mon-

archisten installierten republikanischen Institutionen versöhnen. Erst nach 1890 beginnt dann auch die Neukonstituierung der *radicaux*, die den Weg bereitet für die Bildung des *parti radical et radical socialiste* 1901, der Trägerpartei der Dritten Republik im 20. Jahrhundert, die durch ihre Integration eines breiten politischen Spektrums offen und koalitionsfähig nach links und rechts wird. Mollenhauer geht den Gründen für die Aufspaltung der *radicaux* in „Opportunisten“ und „Intransigente“ seit den Verfassungsgesetzen von 1875 nach, wobei er eine striktere Trennung beider „Nuancen“ vornimmt, als bisher vielfach geschehen. *Intransigeants* setzt er ab 1880 gleichbedeutend mit *radicaux*, während er die „Opportunisten“ den gemäßigten Republikanern annähert.

Die Untersuchung fußt auf der systematischen Auswertung ausgewählter Pariser Zeitungen, auf Polizeiakten, Pamphletliteratur, veröffentlichten Protokollen der Parlamentsdebatten und einigen Nachlässen von Radikalen.

Die Arbeit beginnt im ersten Teil mit der Darstellung der politischen Situation nach 1871, der Stellung der *radicaux* zu den gemäßigten Republikanern des linken Zentrums unter Thiers. Das Aufbrechen der Widersprüche im radikalen Lager während der Verabschiedung der Verfassungsgesetze 1875, die später zur Abspaltung der Parlamentsfraktion der intransigenten Radikalen führten, wird dargestellt. Mollenhauer beleuchtet zugleich die Funktionsmechanismen des Parlaments nach dem Sieg der Republikaner 1879. Dahinter steht die Frage, auf welche Weise sich demokratische Organisationsformen im Frankreich der Dritten Republik ausprägten.

Im mittleren Teil wird die chronologisch angelegte Studie durch Untersuchungen der radikalen Theorie, der